

Nr. 7 | Bydgoszcz/ Bromberg, 11. Januar | 1938

Der krumme Kreis.

Roman von Gerald Verner.

(18. Fortsetzung.)

Der Rosenkavalier betrachtete sie mit ernstem Gesicht.

„Sind Sie bereit, Madame, zu beschwören, daß diese drei Männer, Grindley, Jarvis, und Cashman nichts mit dem Tode Ihres Gatten zu tun hatten?" —

Bei diesen Worten wich die letzte Farbe aus ihrem Gesicht, aber es blieb entschlossen wie zuvor.

„Ich bin zu nichts bereit . . . Ich lehne es ab, weiter darüber zu reden."

Mr. Budds breite Schultern hoben sich leicht.

„Wie Sie wünschen, Mrs. Kenton. Es steht völlig in Ihren Belieben, wie Sie handeln. Nur hoffe ich, Sie würden über diese Angelegenheit lieber in einer privaten Unterredung sprechen, als unter Eid und vor der Öffentlichkeit."

„Wie — — wie meinen Sie das?" fragte Helen hastig.

„Sie werden wahrscheinlich dazu gezwungen sein, wenn Sie vom Gericht aufgefordert werden, bei der Leichenschau zu erscheinen."

Ihre Stirn lag in Falten.

„Wenn es dazu kommt, werde ich vielleicht meinen Entschluß ändern. Jetzt habe ich nichts mehr darüber zu sagen."

Sie wandte sich zur Tür und öffnete sie. Die entlassende Handbewegung war deutlich genug. Es blieb den Detektiven nichts anderes übrig, als sich zu verabschieden.

„Du hattest recht, sie weiß etwas," brummte Foley, während sie die Auffahrt hinuntergingen. „An Dockers Geschichte scheint doch etwas Wahres zu sein."

„Ich habe niemals daran gezweifelt," erklärte Mr. Budd. „Auch um den Tod von Mr. Kenton muß irgend ein Geheimnis sein. Sonst hätte sie keinen Grund gehabt, die Beantwortung meiner Frage abzulehnen."

„Die Todesursache Mr. Kentons können wir leicht feststellen," bemerkte Foley. „Wenn er tatsächlich einem Mord zum Opfer gefallen ist, wie die Aufzeichnung andeutet, die Docker gefunden haben will, dann muß ein Bericht darüber in den Polizeiakten vorhanden sein."

„Das wird uns wohl Wenlock sagen können", meinte Mr. Budd.

Foley seufzte melancholisch.

„Es ist wie verhext! Sir Josephs Tod ist mir nach wie vor ein Rätsel. Es ist die reine Unmöglichkeit!"

„Das möchte ich nicht sagen." Der Dicke schüttelte den Kopf. „Nichts, was geschieht, ist unmöglich."

„Aber du kennst doch die Tatsachen ebenso gut wie ich! Darüber kommen wir nicht hinweg! Niemand konnte das Zimmer betreten oder verlassen, und doch hat jemand Sir Joseph erschossen und ist nebst der Waffe verschwunden."

„Ja, die Erklärung ist nicht leicht, das gebe ich gern zu," sagte der Rosenkavalier vor sich hin. „Aber wir wollen den Kopf nicht hängen lassen. Es muß eine Lösung geben! Früher oder später werden wir sie finden."

Er trennte sich von Foley, der zum Polizeiamt zurückkehrte, und begab sich zu seinem Gasthaus. Mit der Mittagspost war ein umfangreicher Brief für ihn angekommen. Ein Blick nach dem Absender sagte ihm, daß er von Wenlock stammte. Er nahm ihn mit sich auf sein Zimmer und schlitzte den Umschlag auf. Der Inhalt bestand aus mehreren, eng mit der Maschine beschriebenen Blättern und einem Begleitbrief, der folgendermaßen lautete:

„Der Beamte, den ich damit beauftragte, die Vergangenheit der Kentons zu durchforschen, ist auf einige seltsame Tatsachen gestoßen. (Siehe beigelegten Bericht WLK 193780). Ihr eigentlicher Name ist nicht Kenton, sondern Wreyham. Den Mann namens Parrish habe ich ebenfalls aufspüren lassen. Er ist vor fünfzehn Jahren in völliger Armut gestorben und hat ein Kind hinterlassen, das verschollen ist. (Siehe das beiliegende Schreiben LAB 769880). Die Berichte über Grindley, Jarvis und Cashman sind bis jetzt noch nicht eingelaufen; sobald ich sie in Händen habe, werden sie nachgesandt . . ."

Mr. Budd spitzte nachdenklich die Lippen. Die Kentons hießen also in Wirklichkeit Wreyham, und Parrish lebte nicht mehr. Er zog sich einen Stuhl an den Kamin heran, ließ sich schwer hineinfallen und begann die Berichte zu studieren, die er vor sich auf den Knieen ausbreitete.

XXIII.

Schatten der Vergangenheit.

Der Bericht über Parrish war nur kurz. Der Mann war einmal sehr wohlhabend gewesen, hatte aber durch Börsenspekulationen einen großen Teil seines Vermögens verloren, das er von seinem Vater geerbt hatte. Den letzten Rest — zwanzigtausend Pfund — hatte er in der Silberminen-Gesellschaft angelegt, die von Sir Joseph Cashman, Arthur Jarvis und Ralph Grindley ins Leben gerufen worden war. Er hatte alles verloren. Seine Frau, die soeben einem Mädchen das Leben geschenkt hatte, war von dem Schreck getötet worden.

Parrish war fest davon überzeugt, daß man ihn betrogen habe, und schwur den drei Geldmännern grimmige Rache. Aber soweit sich nachweisen ließ, hatte er nur einen Advokaten zu Rate gezogen und sonst keine Schritte unternommen.

Mehr und mehr war er dem Trunk verfallen. Er sank immer tiefer und starb schließlich an ungenügender Ernährung und chronischem Alkoholismus in einem Obdachlosenheim in Lambeth. Was mit dem Kind geschehen war, ließ sich nicht feststellen.

Mr. Budd legte die beiden Blätter, die Mr. Parrishs Lebensgeschichte enthielten, neben sich auf den Fußboden. Bis auf einen einzigen Punkt bestätigte sich also Mr. Grindleys Erzählung vollkommen. Es hatte einmal einen Mann namens Parrish gegeben. Dieser hatte auch zwanzigtausend Pfund in eine Gesellschaft gesteckt, an der der Alte und Cashman beteiligt gewesen waren. Er hatte auch einen Grund gehabt, den drei Genossen nach dem Leben zu trachten.

Aber er war bereits seit beinahe fünfzehn Jahren tot. Deshalb konnte er nichts mit den Morden zu tun haben.

Der Rosenkavalier wandte nun seine Aufmerksamkeit

dem zweiten, umfangreichen Bericht zu. Je weiter er las, desto größer wurde seine Anteilnahme.

Dem Mann, den Wenlock auf die Spur der Kentons gesetzt hatte, war es gelungen, ihre Verbindung mit einem gewissen George Wreyham nachzuweisen, der stark in den Zusammenbruch der Tellsbury-Bank verwickelt gewesen war.

Dieser Bankkrach lag zwanzig Jahre zurück. Wreyham und drei andere Geschäftsleute namens Howard Turtis, James Harrowby und Sidney Newlands hatten einen Privatkonzern. die Tellsbury Bank, gegründet, der sich einige Jahre lang eines beneidenswert guten Rufes in der City erfreute und als grundsolides Unternehmen angesehen wurde. Wie irrig diese Annahme war, stellte sich heraus, als die Polizei von einem verstörten Diener George Wreyhams angerufen wurde und feststellen mußte, daß der Bankier Selbstmord verübt hatte.

Man fand ihn ausgestreckt über dem Eßtisch liegen, auf dem noch die Reste seiner Mahlzeit standen; in der rechten Hand hielt er den Revolver, mit dem er sich durch den Kopf geschossen hatte. Aus der Wunde war Blut herausgesickert und hatte auf der Eichenplatte des Tisches eine kleine Lache gebildet.

Mr. Wreyham hatte das Personal aus dem Hause geschickt, sobald das Abendessen aufgetragen war. Bei der Rückkehr hatte ein Diener dann das traurige Ereignis entdeckt.

Wreyhams Frau weilte um diese Zeit mit ihrem Sohn auf dem Lande, Mr. Wreyham war ganz allein in der Wohnung gewesen.

Man stellte sehr bald fest, was der Anlaß des Selbstmordes gewesen war. Eine sofort vorgenommene Revision der Geschäftsbücher ergab, daß die Bank weit davon entfernt war, ein blühendes, gut fundiertes Unternehmen zu sein. Sie besaß so gut wie keine Barreserven.

Zwei Tage nach dem Tode des geschäftsführenden Direktors blieben die Tore der Tellsbury-Bank verschlossen, und die gutgläubigen Kunden mußten sich sagen, daß sie ihr Geld ebensogut hätten ins Wasser werfen können, wie bei diesem Unternehmen zu hinterlegen.

Die Mitdirektoren des Toten waren natürlich sprachlos. Sie beteuerten, daß die Leitung der Bankgeschäfte ausschließlich in Wreyhams Händen gelegen hätte. Sie selbst hätten keine Ahnung von dem wahren Stand der Dinge gehabt. Obwohl eine lange gerichtliche Untersuchung vorgenommen wurde, ließ sich ihnen nichts nachweisen.

Mit seinem Selbstmord schien Wreyham selbst seine Schuld eingestanden zu haben. Er mußte schon jahrelang Gelder der Bank unterschlagen haben. Als er dann einsah, daß die Entdeckung seiner Betrügereien nicht mehr zu verhindern war, wählte er den leichtesten Ausweg und nahm sich das Leben. So lautete die allgemein geglaubte Feststellung. Die einzige Ausnahme bildete die Frau des Toten, die sich standhaft weigerte, an die Schuld ihres Gatten zu glauben.

Bald darauf kam sie durch den Tod einer begüterten Tante in den Besitz eines ziemlich großen Vermögens, nahm ihren Mädchennamen Kenton wieder an und ging mit ihrem Sohn ins Ausland.

In dem Bericht war alles viel ausführlicher angegeben; aber das war das Wesentliche, und es bot Mr. Budd genügend Stoff zum Nachdenken. Es gehörte keine besondere Kombinationsgabe dazu, in Mr. Grindley, Jarvis und Sir Joseph die drei Mitdirektoren Wreyhams zu erkennen. Und man brauchte ebenso wenig Einbildungskraft, um sich zu sagen, daß sie bestimmt nicht so unschuldig an dem Zusammenbruch der Bank gewesen waren wie sie den Richtern bei der Untersuchung versichert hatten. Ja, es sah sogar sehr danach aus, daß sie Wreyham als Sündenbock benutzt hatten.

Mr. Budd suchte in seinen Taschen nach einer neuen Zigarre, setzte sie in Brand und lehnte sich in seinen Stuhl zurück. Nachdenklich sah er durch den Rauch zur Decke des Zimmers empor.

Nun war wenigstens endlich ein Motiv für die Mordtaten gefunden! Wenn Helen Kenton oder — besser Helen Wreyham — wußte, daß sich die Mitdirektoren ihres Mannes später Jarvis, Grindley und Cashman genannt hatten, wenn sie weiterhin unter dem Eindruck stand, daß diese drei an dem Selbstmord ihres Gatten schuld waren, so bestand durchaus die Möglichkeit, daß sie den Plan fassen konnte, den Tod ihres Gatten zu rächen.

Mr. Budd erinnerte sich an das Taschentuch, das er an dem Morgen gefunden hatte, als Jarvis ermordet wurde. Es gehörte Jack Kenton. Da Eve Hattons Erklärung, wie es auf den Parkweg gekommen war, offenbar nicht stimmte, ergab sich wiederum eine Spur, die auf die Bewohner des Weißen Hauses hinwies.

Aber was bedeutete der „Kreis“ der auf Mr. Grindleys Gartentür und auf den Tisch gemalt worden war, an dem man Jarvis tot aufgefunden hatte? Und — vor allem andern — wie war die Ermordung Sir Josephs ausgeführt worden?

Selbst wenn man annahm, daß die Kentons hinter den Morden steckten, gab es doch noch zahlreiche völlig ungeklärte Einzelheiten, z. B. das seltsame Testament Sir Joseph Cashmans und der Tod Cecils.

Unbewußt schüttelte Mr. Budd den Kopf.

Noch viele Fragen blieben unbeantwortet; viele zerrissene Fäden mußten erst zusammengeknüpft werden, ehe man die Schuld der Kentons als irgendwie wahrscheinlich hinstellen konnte.

Jedenfalls hatte er aus den Berichten einen Anhaltspunkt für weitere Nachforschungen gewonnen.

Als er seine Zigarre zu Ende geraucht hatte, legte er die Blätter des Berichts ordentlich aufeinander, faltete sie zusammen und steckte sie in die Brusttasche.

Er mußte sofort mit Foley über die Nachrichten aus London sprechen. Deshalb machte er sich auf den Weg nach dem Polizeiamt, um ihm zu berichten.

Unterwegs fiel ihm ein, daß er Briefmarken brauchte, und betrat daher einen kleinen Kramladen, der zugleich die Poststelle des Ortes war. Am Ladentisch stand ein Mädchen, das verschiedene Dinge für den Haushalt kaufte. Sie sah sich um, als er eintrat; es war Grindleys Stubenmädchen Alice.

Er erwiderte ihr zögerndes Lächeln und trat an den Nebentisch, an dem die Postsachen erledigt wurden.

Alice wartete, bis ihre Einkäufe verpackt waren. Mr. Budd hatte von seinem Platz aus einen guten Blick auf ihr Profil. Als er sie so betrachtete, schien ihm der ländliche Laden zu schwinden, er sah sich in einem düsteren Polizeigerichtssaal.

Da saß der Vorsitzende an dem langen Richtertisch, der Staatsanwalt thronte auf seinem erhöhten Platz, — und vor der Anklagebank stand die schlanke Gestalt eines Mädchens . . .

Nur einen Augenblick dauerte diese Vision, aber sie genügte, um ein verschlossenes Fach seines Gedächtnisses zu öffnen. Jetzt wußte er, warum ihm Alices Gesicht schon immer so bekannt vorgekommen war.

Im Polizei-Gerichtssaal von Bow Street war es gewesen. Sie war wegen Ladendiebstahls angeklagt, und er erinnerte sich, daß der Inspektor, der sie verhaftet hatte, darauf hinwies, daß es bereits ihr siebentes Vergehen war. Aber Alice hieß sie damals nicht. Wie war es doch gleich?... May Hyson, — jawohl das war ihr richtiger Name!

Mr. Budd bezahlte seine Briefmarken und verließ den Laden, ohne sich etwas von seiner Entdeckung anmerken zu lassen.

Sein Gehirn arbeitete unausgesetzt, während er langsam nach dem Polizeiamt ging. Wiederum hatte er ein Steinchen des Puzzle-Spiels gefunden, das er zusammensetzen sollte.

Aber wie paßte es in das Ganze? In welchem Zusammenhang stand die wiederholt Vorbestrafte zu den Verbrechen, die er aufklären sollte? War es ein Zufall, daß sie sich hier aufhielt, oder war auch sie in das rätselhafte Geschehen verwickelt, das nun schon drei Todesopfer gefordert hatte?

Es war durchaus möglich, daß sie nicht das Geringste damit zu tun hatte. Warum sollte sie nicht versuchen, als Angestellte Mr. Grindleys auf ehrliche Weise ihr Geld zu verdienen?

Als Mr. Budd die Polizeistation erreichte, hatte er noch nicht entscheiden können, welche Möglichkeit die wahrscheinlichere war.

Im Bureau traf er Foley und Major Boyland im Gespräch. Der Chefkonstabler — geschniegelt und gebügelt wie ein Reklameschild von einer Königsparade — begrüßte ihn mit einem knappen Kopfnicken.

„Morgen!“ sagte er abgehackt. „Spreche gerade mit Foley über den neuen Mord. Sehr schlimm, Chefkommissar, sehr schlimm!“

Mr. Budd stimmte ihm bei.

„Wir müssen vorankommen!" Der Chefkonstabler betrachtete mit gerunzelter Stirn seine tadellos blanken Schuhe. „Man muß den Kerl finden, der die Gegend unsicher macht und die Leute der Reihe nach umlegt. Könnte sonst eine Panik ausbrechen, befürchte ich."

„Ich habe soeben von Scotland Yard verschiedene neue Nachrichten erhalten, Sir," sagte Mr. Budd. Er zog Wenlops Bericht aus der Tasche und legte ihn auf den Schreibtisch. „Aus diesem Grunde kam ich hierher."

„Aha! Neue Nachrichten?" fragte der Major. „Sehr gut! Sehr gut! Was besagen sie?"

Der Rosenkavalier reichte ihm zunächst den kürzeren Bericht. Hastig überlas ihn der Chefkonstabler und gab ihn denn weiter an Foley.

„Damit fällt also Parrish weg," sagte dieser, als er zu Ende gelesen hatte. „Da er bereits lange tot ist, kann er nicht die Person sein, hinter der wir her sind."

„Ich habe nie daran geglaubt, daß Parrish etwas mit dem Fall zu tun gehabt hat," erwiderte Mr. Budd. „Nun möchte ich gern deine Meinung über den zweiten Bericht hören."

Foley nahm ihn auf. Je weiter er las, desto gespannter wurde sein Gesicht. Als er mit der Lektüre fertig war, stieß er einen leisen Pfiff aus.

„Hier haben wir etwas gefunden!" sagte er. „Bitte lesen Sie das, Sir."

Er reichte den Bericht seinem Vorgesetzten.

„Wreyham? Wreyham?" murmelte Major Boyland. „Wer zum Teufel ist Wreyham?"

Schnell überflog er das erste Blatt, dann entfuhr ihm ein Ausruf der Verblüffung.

„Donnerwetter! Das ist doch . . .!"

Die Freunde beobachteten ihn schweigend, bis er den Bericht niederlegte.

„Unglaublich! Unglaublich!" brummte er und sah von einem zum andern. „Es scheint also ,als ob dieser Kerl... hieß er nicht Docker? . . ."

„Docker, Sir," bestätigte Foley leise.

„Ja richtig, Docker! Er scheint die Wahrheit gesagt zu haben, was?"

„Ich glaube, daran ist jetzt nicht mehr zu zweifeln," sagte Mr. Budd. „Der Bericht bestätigt vollkommen, daß Docker in dem Notizbuch von Mrs. Wreyham nichts Falsches gelesen hat."

„Aber, aber — die Kentons!" Der Chefkonstabler schüttelte verzweifelt den angegrauten Kopf. „Ich kann es nicht glauben! Es ist einfach ausgeschlossen!"

Er verstummte, da nebenan im Wachtraum des Telephon klingelte. Sie hörten, wie sich der diensthabende Sergeant am Apparat meldete. „Ja, — jawohl!" Seine Stimme zitterte vor Erregung. „Was? Großer Gott! Bleiben Sie am Apparat! Ja?"

Sie hörten weiter, wie er seinen Stuhl zurückschob. Dann dröhnten seine Schritte auf den Dielen, während er zur Tür des Bureaus eilte.

„Bitte ans Telephon, Sir!" rief er durch die halbgeöffnete Tür. „Archer ist am Apparat. Er sagt, auf Mr. Grindley sei eben geschossen worden!"

(Fortsetzung folgt.)

Wunder im Winter.

Über den Äckern den fruchtenthobenen,
Stehen die Lüfte so kalt
Und in den Wäldern, den schneeumwobenen,
Wohnt Winters Märchengestalt.

Wie die verzauberten Lichtkristalle
Glitzern die Flocken der Nacht,
In ihrem zärtlichen Niederfalle
Ist die Verheißung erwacht.

Engel und Hirten, die lieblich singenden,
Schauen das Wunder der Welt —
Könige und Priester, die Frieden bringenden,
Haben sich um sie gestellt.

Käthe L. Kamossa.

Die Jagdhütte.

Eine Geschichte von **Hans Jüngst.**

Andreas war wieder da, und nun hätte es eigentlich Sommer sein müssen, aber der Himmel schüttete an Schnee aus, was er die letzten Wochen der Erde vorenthalten hatte. Katharina konnte durch das Gestiebe von ihrem Fenster her kaum über Garten und Hecke hinweg bis zum Nachbarhaus sehen, und wenn es nicht eben Andreas' heller, fester Kopf gewesen wäre, der drüben hinter den Scheiben flüchtig auftauchte und wieder verschwand, sie hätte nichts erkannt. Am nächsten Vormittag kam Andreas herüber und machte seinen Besuch. Katharina war enttäuscht. Er sah ganz nach bevorstehendem Staatsexamen aus, viel zu erwachsen, und er behandelte sie von oben herab: „Sieh da, Katharina. Wie geht's?" Und im vergangenen Sommer hieß sie für ihn Katinka, Katja, Käthchen! Desto besser verstand er sich mit den Eltern, plauderte und lachte auf eine Weise mit ihnen, die ihr bewies, wie er sich richtig in die Welt der Großen eingeschmuggelt hatte. Besonders mit dem Vater hatte er's. Katharina durfte den beiden eine Flasche Rotwein aus dem Keller holen und in der Küche einen Gabelimbiß zubereiten. „Vielleicht Eier mit Speck", sagte der Vater; Andreas war es offenbar gleichgültig, was sie herrichten würde. Nachher setzte es herbe Kritik, der Wein war nicht genügend angewärmt, der Speck zu trocken und zu braun geworden. „Wird aus unserer Katharina jemals ein tüchtiges Hausmütterchen werden?" Und Andreas lächelte wieder so hölzern dazu. Katharina verließ das Zimmer. Später, als es sich fügte, daß sie mit ihm allein war, klimperte er mit einer Hand auf den Tasten des Flügels, vergaß wohl, daß sie anwesend war und ging plötzlich hinaus . . . Hatte er denn ganz den Sommer vergessen? Den Abend unter den Apfelbäumen? Sie lagen auf dem Rasen, nicht gar weit von einander, jedenfalls behauptete Andreas, wenn er das Ohr ins Gras drücke, könne er den Schlag ihres Herzens hören, wie die Indianer den Schritt heranschleichender Feinde vom Boden ablauschen. Es wurde dunkel, ab und zu fiel ein Apfel schwer ins Gras. „Katja —?" Aber sie tat, als wäre sie eingeschlafen, er mußte sie am Ohrzipfel ziehen! Oh, Katharina hatte jetzt allen Anlaß gehabt, anzunehmen, daß Andreas doch einzig ihretwegen zu dieser ausgefallenen Zeit auf ein paar Tage in der Heimat eingekehrt war —, in Wahrheit aber, stellte sich nun heraus, war er gekommen, um zu rodeln! Er sagte das, als er ging, so nebenher, und nichts Eiligeres hatte der Vater zu tun, als ihm die Jagdhütte oben im Wald zur Verfügung zu stellen, falls der junge Herr eine Nacht draußen bleiben möchte. Andreas fand das fabelhaft und steckte den Schlüssel ein. Morgen vormittag wollte er mit dem Schlitten hinauf. Katharina rodelte auch gern, aber von ihr war durchaus nicht die Rede.

„Geh du nur rodeln!" dachte sie und meinte, damit habe sie die Sache in den Wind geschlagen und für sich abgetan. Aber sie dachte und wiederholte es sich, so oft sie in der Nacht aufwachte, und diese trotzige Abwehr wurde zum Keim eines Entschlusses, der unwiderruflich feststand, als sie am Morgen bei blauestem Himmel und makelloser Schneedecke Andreas davonstapfen sah.

Katharina erklärte gleich nach dem Mittagessen, sie müsse unbedingt in die Stadt und ihre Freundin Franziska besuchen. Vielleicht gingen sie abends noch in die „Meistersinger", man sollte sie nicht zu früh zurückerwarten. Sie zog feste Schuhe an, verbarg einen Rucksack unter ihrem Mantel und einen zweiten Schlüssel für die Jagdhütte in ihrer Tasche. Dazu nahm sie alles Bargeld mit, das sie in letzter Zeit zurückgelegt hatte.

In der Stadt dachte sie weder an ihre Freundin Franziska noch an die „Meistersinger". Sie betrat ein Lebensmittelgeschäft, das ihr unter anderen am nahrhaftesten und verlockendsten ausgestattet schien . . . Eine Viertelstunde lang hielt sie, Leitern hinauf und herab und die Regale entlang, den Verkäufer und das Ladenfräulein in Atem und Bewegung. Schinken. Ja, wieviel nimmt man —?

Je ein halbes Pfund, geräucherten und gekochten. Öl-sardinen, Butter. Einen Fleischsalat, viel Mayonnaise dazu. Sie steigerte sich in eine wahre Kaufwut. Ein gebackenes Hähnchen, Käse, Gorgonzola. Schlackwurst, geschnitten. Weißbrot, Pumpernickel, Obst, eine Flasche Cinzano und eine Flasche — nein (Katharina überschlug ihre Barschaft), nur eine halbe Flasche Schaumwein. Und Zigaretten. Danke, das genügt . . .

Im Vorübergehen kaufte sie noch Veilchen, fuhr drei Stationen weit mit der Kleinbahn, pilgerte zwei Stunden lang zuerst über blaches Feld und trat die ersten Spuren in den unversehrt blendenden Schnee, und dann stieg sie mühselig bergan durch verpackte und verpelzte Wälder. Vor Dunkelwerden kam sie in der Jagdhütte an.

Ohne zu verschnaufen, heizte sie den Kanonenofen. Das Fensterchen der einfachen Stube taute auf. Die Tür zur Schlafkammer ließ Katharina offen, Andreas sollte es mollig haben. Dann machte sie sich, ein wenig feierlich, an die Ausführung ihres Meisterwerks. Eine weiße Tischdecke fand sich im Schubfach. Das Wasser im Kesselchen auf dem Ofen war heiß, sie wusch das verstaubte Keramikgeschirr, die geblümten Teller, Platten, Schüsseln und dazu die Gläser. Zögerte nicht einen Augenblick und deckte für zwei Personen. Den Schaumwein verstaute sie vor der Tür im Schnee, der Wermut kam in eine Karaffe. Inzwischen war es dunkel geworden, zwei Kerzen in dicken Leuchtern strahlten mild die Herrlichkeiten an, und die Veilchen, über den Tisch verstreut, fingen an, zart zu duften. Andreas durfte erscheinen! Wehe ihm, wenn er noch einmal wagte, ihre hausfrauliche Begabung anzuzweifeln und noch einmal allein rodeln zu gehen!

Sie mußte lange warten, die Kerzen brannten halb herab. Die Rodelbahn lag kaum eine Stunde weitab —, war ihm ein Unfall zugestoßen? Sie hockte am Ofen, es fröstelte sie, und sie wußte nicht, aus welcher Angst heraus: für ihn, für seine heilen Knochen — oder vor ihm, vor dem Beisammensein mit ihm an dem gedeckten Tisch hier mitten in der frühen, schweigenden Winternacht? Als sie, endlich, Stapfen und Schleifen draußen hörte, schrie sie hell und kurz auf, erschrak vor ihrem Schrei, lief hin und blies die Kerzen aus, stand, horchte, hörte ihr Herz, wie Andreas im Sommer es gehört haben mußte, hörte dann den Schlüssel unten im Schloß, und die Klinke wurde niedergedrückt. Er klopfte den Schnee von den Schuhen, und jetzt, jetzt knarrte die Stiege . . .

Katharina riß das Fenster auf und sprang ins Freie. —

Draußen hatte er sein Rodel gegen die Mauer gelehnt, und nun sauste Katharina durch die silberne Nacht, der Schnee sang unter den Kufen, pfeifend ging es zu Tal, ohne Mantel, mit fliegenden Haaren, zuerst die Halde hinab, es war gefährlich wegen der Baumstümpfe vom letzten Holzschlag, und manchmal stand ihr unversehens ein Baumstamm blockdicht vor den Füßen, und mit den Knien drückte sie den Rodel hart an der Katastrophe vorbei. Dann nahm der düstere Schlauch des Hohlweges sie auf, Katharina hätte für ihr Leben keine Mark gewettet. Als die ersten Lichter aufblinkten, wollte sie singen, aber es schossen ihr Tränen in die Augen . .

Am nächsten Vormittag noch lag sie bis ans Kinn eingemummelt im Zimmer des Vaters. Andreas durfte zu ihr hinein. Ihren Mantel trug er über dem Arm, aus einer Tasche lugte die Schaumweinflasche.

Andreas sah sie lange an, sein Blick war eine Pracht.
„Bist du verrückt geworden, Käthchen?"
„Natürlich bin ich verrückt! Total verrückt!"

„Aber die Flasche hier trinken wir trotzdem zusammen. Ich habe die Eltern gefragt."

Katharina versuchte, die Nase zu rümpfen — das war nicht ganz leicht, weil sie vor Glück lachte. „Du Dummkopf! Dieser Wein wird nun viel zu warm sein", sagte sie.

Orientalische Weisheiten.

Alles, was du gibst, gewinnst du.

Eine Stunde Gerechtigkeit geübt gilt mehr als 70 Jahre Gebet.

Nur auf Stufen steigt man zur Höhe der Treppe.

Höre tausendmal, sprich nur einmal.

Ein Weiser ohne Taten ist eine Wolke ohne Regen.

Der dir Nachrichten über andere bringt, bringt anderen Nachrichten über dich.

Sieh nicht auf die Weiße des Turbans, die Seife kann vielleicht auf Borg genommen sein.

Der Unwissende ist sein eigener Feind, wie kann er der Freund eines anderen sein?

Es gibt keinen Menschen ohne Kummer und Beschwerden; gibt es einen solchen, dann ist er kein Mensch.

Um sich zu kratzen, muß man Nägel haben.

Das gewöhnliche Ende des Fuchses ist der Laden des Pelzhändlers.

Das Huhn des Nachbarn däucht uns eine Gans.

Der Dieb, der sich nicht fassen läßt, gilt für einen ehrlichen Mann.

Wer in Frieden leben will, muß taub, blind und stumm sein.

Geschenkter Essig ist süßer als gekaufter Honig.

Die Geduld ist der Schlüssel zur Freude.

Der eine ißt, der andere sieht zu — das ist die Ursache so vieler Umwälzungen.

Ferdinand Silbereisen.

(Entnommen den „Münchener Neuesten Nachrichten".)



Bunte Chronik



Rechts oder links, das ist die Frage!

Zu den mit angelsächsischer Zähigkeit verteidigten alten Gebräuchen, denen die Menschen des Festlandes entweder mit Verständnislosigkeit oder Spott gegenübertreten, gehört die Sitte, daß das Bildnis des gegenwärtigen Königs auf der gegenüber liegenden Seite der Geldmünzen erscheint als das seines Vorgängers. Das würde bedeuten, daß der Kopf Georgs VI. auf die rechte Seite der Münzen geprägt wird, da Georg V. seinen Platz auf der Linken hatte. Es ist indes gerade umgekehrt. Das Porträt Georgs VI. erscheint wie das Georgs V. auf derselben, nämlich der linken Seite. Eduard VIII., jetzt Herzog von Windsor, hat auch in diese Regel Abwechslung hineingebracht und in den Augen stockkonservativer Engländer in alten Traditionen Verwirrung angestiftet. Trotz seiner kurzen Regierungszeit kam ihm das Recht zu, auf der rechten Seite der Münzen zu erscheinen. Mit seiner Abdankung kam die linke Seite zwangsläufig wieder an die Herrschaft. Und wird sie voraussichtlich abermals für einige Jahrzehnte behalten. Rechts oder links, das ist die Frage?



Lustige Ecke



Vor der Mumie im Museum.



„Papa, ist das die Nummer des Autos, das ihn überfahren hat?"

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.